

Magdalena
Ecker

ZWERGENSCHWERT



o/ ohneohren
VERLAG

o/ schwerter
ROMAN

ZWERGENSCHWERT

Leseprobe

Magdalena Ecker

Roman

o/ohneohren
VERLAG

© 2014 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien
www.ohneohren.com
1. Auflage

Autorin: Magdalena Ecker
Covergestaltung: Ingrid Pointecker
Coverillustration: Osakr Pointecker | oskart.at
Sonstige Grafiken: cinemacookie | openclipart.org
Lektorat, Korrektorat: Ingrid Pointecker

Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien, www.ohneohren.com
ISBN (epub): 978-3-903006-21-8
ISBN (mobi): 978-3-903006-22-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

PROLOG

König Dvalinn erklimmte dereinst den Glitzerberg, der den Hort des großen Drachen barg, und brach durch loses Gestein in eine gigantische Höhle. Dort fand er sich in einer funkelnden, weltvergessenen Schatzkammer wieder.

Alle Wände waren mit Gold und Edelsteinen gespickt. *Endlich*, dachte der Zwergenkönig, *endlich ist das Geheimnis gelüftet*. Nach all den Jahren des Kampfes mit seiner Erzfeindin Morna war das Glück nun auf seiner Seite.

DAS VOLK DER KNOCKER

„Grem! Bring die Lampe her. Wir sind auf Gold gestoßen!“

So schnell ihre langen Plattfüße sie trugen, hastete das Goblinmädchen zu ihrem Onkel. Der Stollen war eng und die Luft so heiß und stickig, dass sämtlichen Knockern der Schweiß über die riesigen Nasen lief.

Grem drückte sich an zwei stämmigen Goblins vorbei, übersah eine am Boden liegende Hacke und fiel kreischend in den schwarzen Staub. Sie schmeckte Ruß und spukte angewidert aus. Ein zorniges Brummen über ihr ließ sie aufstöhnen.

„Du ungeschickter, nichtsnutziger Spriggan! Kannst du nicht aufpassen, wo du hintrittst?“ Fjörgin schaute seine Nichte böse an und rieb sich das ohnehin schon schmutzige Gesicht. Er zählte zu den besten Bergwerkskobolden in ganz Goldhallen, was man ihm auch schon von Weitem ansah. Alle Goblins waren von Natur aus klein (sogar noch etwas kleiner als die dafür bekannten Zwerge), hatten eine dunkelbraune bis bläulich grüne Haut und lange, fledermausartige Ohren.

Doch die Knocker, die Bergwerkskobolde, waren ein wenig anders. Nicht so dick und unnütz wie ihre fauleren Verwandten in den Wiesen und Wäldern, verbrachten sie ihr ganzes Leben unter Tage. Dadurch waren sie stärker, genügsamer und nicht so sehr zu Schabernack aufgelegt.

Die meisten von ihnen trugen stets ihre Kappen, mit den Kerzen darauf. Jede musste der Kopfform des Trägers angepasst werden, da alle Formen vertreten waren, von eiförmig bis kugelrund. Auch die langen, spitzen Ohren

mussten hervorstehen können, da die empfindlichen Hörorgane sonst schmerzhafte Quetschungen davontrugen.

Knocker hatten für gewöhnlich graue bis schwarze Haut und kleine, dunkle Augen. Grem war diesbezüglich eine Ausnahme. Ihre Haut war heller, mit einem leichten Grünstich und ihre Augen leuchteten in der Farbe seltener Smaragde, welche ihre Verwandten manchmal aus dem Fels herauschlugen. Auf diese exquisiten Steine hatten es die Zwerge von Goldhallen besonders abgesehen. Neben Eisen, Silber, Gold, Kupfer, Zinn und Halbedelsteinen förderten manche Goblintrupps auch Kohle für die Feuer der Schmiede.

Hier im Stollen 4 der Glitzergrotten schürfte man vor allem nach Gold und Diamanten. Die Knocker verbrachten fast ihr ganzes Leben in völliger Dunkelheit. Und für die meisten von ihnen war das auch völlig in Ordnung.

„Es ist unsere Bestimmung. Niemand schürft so gut oder hat einen besseren Instinkt für den Bergbau, als wir Knocker!“, pflegten ihr Onkel und ihr Vetter immer zu sagen. Alle hier waren stolz auf ihre Arbeit und etwas anderes zu tun kam ihnen gar nicht in den Sinn.

Doch Grem sah viele Dinge anders. „Wir sind die Sklaven der Zwerge! Die schrecklich schwere Arbeit hier unten vergelten sie uns mit lächerlichem Lohn und Spott. Nur die Schlepper dürfen nach oben um die Karren nach Goldhallen zu bringen. Und sind sie dann dort, ist es uns Knockern untersagt zu sprechen oder auch nur den Blick zu erheben. Für die Zwerge sind wir nicht mehr wert als der Dreck, aus welchem wir Erze und Edelsteine herausschlagen.“

Als ihre Tante diese Worte damals vernommen hatte, bezog Grem eine ordentliche Tracht Prügel.

„Undankbares Balg, wie kommen nur solch absonderliche Gedanken in deinen Kürbiskopf? Lass nur deinen Onkel nicht hören was du da von dir gegeben hast!“

Seit diesem Tag behielt Grem das meiste von dem, was sie dachte, für sich und das war nicht gerade wenig. Auch ihr Vetter Fold war keine große Hilfe. Zwar schlug und ärgerte er sie nicht, wie man das von einem älteren, stärkeren Goblin erwartet hätte, doch besonders viel gemeinsam hatten sie auch nicht.

Fold war das Idealbild eines Knockers: kräftig, arbeitsam und geradlinig. Der ganze Stolz seiner Eltern, dessen einziges großes Ziel im Leben war, einmal den größten Edelstein der Welt zu finden. Ein Traum den so gut wie jeder Knocker hatte. Nur Grem nicht.

Während ihr Onkel sie am zerschlissenen Kragen emporhob, lugte sein Sohn mit besorgter Miene zu ihr.

„Ich bringe sie zu Mutter, eine Hilfe ist sie uns doch nicht. Bin gleich zurück!“

Rasch packte er Grem an den Schultern und schob sie vor sich her den Tunnel hinauf. Fjörgin schüttelte langsam den Kopf und murmelte leise: „Was soll ich bloß mit dem Kind anfangen?“

Fold legte brüderlich seinen muskulösen Arm um Grem und meinte zaghaft: „Du ... du musst einfach ein bisschen besser aufpassen, Gremlinda. Versuch dich mehr auf das zu konzentrieren, was du gerade tust. Ich weiß nicht, du wirkst immer so, als ob du gar nicht richtig da wärst. Man sieht es in deinen Augen.“

Grem seufzte und schenkte ihrem Vetter ein dankbares Lächeln. Er war der Einzige, der sie bei ihrem vollständigen

Namen nannte. „Weißt du Fold, manchmal glaube ich, dass ich gar nicht zum Volk der Knocker gehöre ... Ich meine, sieh mich doch nur an!“

Das tat er und Fold musste zugeben, dass sie nicht unrecht hatte. Aber von seinem Vater wusste er, dass sich ihr Volk durch die Jahrhunderte auch mit anderen Goblinstämmen verbunden hatte und daher kamen manchmal Kinder wie Gremlinda zur Welt. Alle zwanzig oder dreißig Jahre einmal. Und obwohl er es ihr schon hundertmal erklärt hatte, tat er es bereitwillig noch einmal. Doch Grem hielt sich genervt ihre langen Ohren zu und zog die spitze Nase kraus.

„Ich kann es nicht mehr hören, Fold! Mein Aussehen ist doch nicht alles, was seltsam ist. Warum habe ich so komische Gedanken? Weshalb macht mir die Bergwerksarbeit nicht solche Freude wie dir, Gemma oder Pruna? Sie sind auch Goblinmädchen und stolpern nicht immerzu über herumliegende Hacken! Nichts, was unter der Erde liegt, erregt mein besonderes Interesse. Ja, noch nicht einmal die Legende vom Wachgeist im Flüsterstollen interessiert mich so sehr wie die Oberwelt. Ich bin ... nicht normal. Und das macht mir Angst.“

Fold nahm Grem, die er wie eine Schwester liebte, in den Arm. „Versuch es doch wenigstens einmal. Wer weiß, vielleicht macht es dir ja doch Freude, wenn du dich einmal richtig darauf einlässt. Und ich bin mir sicher, wenn du deine erste Goldader oder einen Diamanten findest, wirst du ebenso froh sein zum Volk der Knocker zu gehören wie der Rest von uns!“ Grem ließ seine Umarmung bereitwillig zu, auch wenn sie bei seinen Worten am liebsten angefangen hätte zu heulen. Fold wusste nichts davon, aber sie hatte schon versucht sich darauf einzulassen und war jedes Mal kläglich gescheitert.

Fold brachte sie zu den etwas höher gelegenen Wohnhöhlen zurück. Als Grem den grob behauenen Stein beiseite rollte und in die Küche trat, schlug ihr bereits das gewohnte Kreischen entgegen: „Ich glaub mich zwickt ein Wichtel! Schaffst du nicht einen einzigen Arbeitstag mit deiner Familie im Stollen? Muss Fold immer wieder seinen Meißel weglegen, um dich wie ein Baby durch die Tunnel zu lotsen? Kind, ich weiß keinen Rat mehr. So wie du dich benimmst, könntest du höchstens Ehefrau und Mutter werden, aber welcher Knocker nimmt schon einen ungeschickten Faulpelz wie dich?“

Fold wuschelte Grem ermutigend durch die erdbraunen, langen Haare. Wenigstens diese sahen so aus, wie sie sollten. „Mach dir nichts daraus. Ich mache heute zwei Schichten, also komm ich erst zurück, wenn Pruna morgen anfängt. Bis dann.“

Er winkte seiner Mutter und Gremlinda grinsend zu und verschwand. Grem schnappte sich einen Lappen und half ihrer Tante, welche noch eine ganze Weile in ihrem Gekeife fortfuhr, wortlos beim sauber machen. Geschickt, wie die Knocker waren, hatten sie hier unten alles, was man zum Leben brauchte. Rohre, die jeden Haushalt mit frischem Wasser versorgten, dünne Kamine, mit deren Hilfe man Feuerstellen machen konnte, ohne im Qualm zu ersticken und einen ausgeklügelten Abfallentsorgungsdienst. Mittels getarnter Falltüren wurden Essensreste, Inhalte von Bettpfannen und anderer Unrat in einem großen Stollen gesammelt und schließlich zum Düngen der Äcker rund um Goldhallen genutzt.

Die Wohnhöhle von Grem's Familie bestand aus fünf Räumen. Einer großen Wohnküche mit Feuerstelle, Wurzeltisch, Stühlen und einem Kohlekamin für den Winter. Die

Wände ihres Zuhauses, mit goldenem Lehm verputzt, waren rund und gaben jedem Goblin ein heimeliges Gefühl. Des Weiteren gab es noch drei Schlafzimmer, von denen Grem das kleinste bewohnte und einem winzigen Lagerraum. Darin befanden sich vorwiegend Wurzeln, Kartoffeln, selbst gezogene Pilze, ein kleiner Vorrat an Kohle und gepökelttes Fleisch. Durch alle Räume zogen sich dicke Wurzeln uralter Bäume.

Nicht selten wünschte Grem mehr von diesen Gewächsen zu sehen, als nur ihre Unterseite. Man erzählte sich, dass sie gigantisch seien! Wie lebendige Säulen, welche sich gen Himmel streckten und mit vielfarbigen Blättern geschmückt waren.

Als die ganze Wohnung vor Sauberkeit glänzte, verzog Grem sich in ihr Zimmerchen und schob die morsche Wurzel, welche ihr als Tür diente, zu. So konnte sie das Schimpfen ihrer Tante wenigstens ein wenig dämpfen. Als sich das endlose Geschnatter so weit entfernt hatte, dass sie ihre eigenen Gedanken wieder hören konnte, kramte Grem unter ihrem Mooskopfkissen ein Beutelchen hervor. Darin befanden sich ihre Schätze.

Lauter Dinge aus der Oberwelt, die Bekannte und Freunde ihr geschenkt hatten. Ein längliches, braunes Ding in einer winzigen Schale, man nannte es *Eichel*. Es wuchs angeblich auf den höchsten Bäumen und trug die Magie des Lebens in sich. Dann noch ein fein gearbeiteter Kamm, klein wie Grem's Handfläche. Als Zierde hatten geschickte Handwerker eine Blüte aus Elfenbein daran befestigt. Stundenlang hätte sie die Blume betrachten können, ohne müde zu werden. Zärtlich strich sie über die hübsch geschwungenen Blütenblätter und

seufzte. Oh, wie sehr wünschte sich Grem, irgendwann eine echte Blume zu sehen!

Sie kramte tiefer in ihrem geflickten Beutel und zog ein Geschenk von Fold hervor. Er hatte schon einmal einen Trupp nach Goldhallen begleitet und ihr ein Präsent mitgebracht. Eine kupferne Scheibe, in die ein Landschaftsbild eingeritzt war. Mit Bäumen, die sich im Wind neigten und deren lange, herabhängende Äste im kleinen Fluss trieben, welcher in der Ferne zwischen Wiesen und Hügeln verschwand. Drei kleine Vögel schwebten über der Szene und Grem schloss ganz fest die Augen. Wenn sie es sich lebhaft genug vorstellte, konnte sie fast hören, wie sie zwitscherten.

Doch sie kannte nur den Gesang der Kanarienvögel, welche ihnen hier unten als Alarm dienten. Hörten sie zu zwitschern auf verschlechterte sich die Luft und die Notröhren zur Belüftung mussten geöffnet werden. Starben die Vögelchen, war auch für die robusten Knocker Gefahr im Verzug. Doch ob die oberirdischen Vögel ebenso klangen, wusste Grem nicht.

Vorsichtig breitete sie die Schätze auf ihrem Lager aus und zog das kostbarste Stück hervor. Das Medaillon ihrer Mutter Gaja, mit dem prächtigen Blutjaspis darin. Ihr Onkel hatte einmal gesagt, dass der Stein mehr als gewöhnlich sei und selbst für eine bescheidene Goblinfrau kein angemessener Schmuck: „Wie konnte meine Schwester nur solchen Plunder erwerben? Als sie halb tot hier ankam und uns dich in die Arme legte, hattest du das Ding zwischen den Fingern. Sie bat immer und immer wieder darum, dass du es bekommen solltest, wenn du heranwächst. Nun, wir haben getan, was sie wollte.“

Grem barg das Medaillon zwischen den Händen. Ihr war gleich, was alle sagten und selbst wenn es nur ein Kiesel aus

einem Fluss gewesen wäre. Es hatte ihrer Mutter gehört und war deshalb der größte Schatz in ihrem Besitz. Zu gern hätte sie auch eine Erinnerung an ihren Vater gehabt. Sein Name war Brick gewesen. Ihr Onkel konnte ihr nicht viel über ihn erzählen. Fjörgin selbst war damals bei der Hochzeit nicht anwesend gewesen, da er seine Familie lange vor dem Heranwachsen seiner kleinen Schwester in Richtung Goldhallen verlassen hatte. Ihr Gemahl war auf dem Weg hierher umgekommen. Und auch Gaja hatte ihn nur um wenige Tage überlebt.

„Gräme dich nicht zu sehr über Sachen, die längst Geschichte sind, mein Kind. Du hättest es bedeutend schlechter treffen können“, hatte ihre Tante immer wieder betont.

Ja, das hätte sie. Und Grem wusste das nur allzu gut. Zwar wünschte sie sich manchmal taub zu sein, wenn ihre Tante wieder eine ihrer Launen hatte. Oder einfach unsichtbar zu werden, wenn sie wieder stolperte oder sich ungeschickt vor den anderen Goblins zeigte. Wie oft hatte sie schon gehört, wie sie über sie lachten und spotteten. Zwar hätte sie denjenigen gerne die Meinung gesagt, doch leider war alles, was sie ihr vorwarfen, wahr.

Immerzu träumte sie bei der Arbeit und dachte an all die Geschichten aus der Oberwelt. Von tapferen Zwergen und bösen Elfen. Wie der vampirhaften Morna, welche einst versucht hatte das Zwergenreich an sich zu bringen. Oder auch der Drache Fafnir, welcher angeblich einmal diesen Berg bewohnt hatte. Oder von den zierlichen Wald- und Flussfeen, über die es so viele zauberhafte und traurige Geschichten gab. Ja, sie war eine Schande für ihren Onkel, eine Belastung für

ihre Tante und ein einziges Rätsel für sich selbst. Und dennoch, sie hätte es weit, weit schlimmer treffen können!

Trotz allem war ihre Tante doch gut zu ihr und verlangte nie mehr als sie zu leisten imstande war. Ihr Onkel war zwar enttäuscht, ließ aber nicht zu, dass man sie allzu schlecht behandelte. Es gab durchaus Waisenkolbolde, denen es bedeutend schlechter erging als ihr. Darüber hinaus hatte ihr Onkel sie sogar im Lesen und Schreiben unterrichtet, was absolut unüblich für Knocker war. Sie lernten in der Schule, einer großen Gemeinschaftshöhle, die nur Knockerkinder aufsuchten, die noch zu klein für die Arbeit waren, Dinge, die sie für das Leben im Bergwerk brauchten. Und dazu gehörte nicht das Studium von Büchern und Schriftrollen. Grem hatte nie herausgefunden, woher ihr Onkel diese Fähigkeiten hatte. Und Fold, der liebe Fold, der nicht die geringste Ahnung hatte, was in ihrem Kopf vorging, liebte sie wie eine Schwester und half ihr aus der Patsche, wo es nur ging. Grem blinzelte und strich irritiert über ihre Wange. Eine kristallklare Träne hing an ihrem Fingernagel. „Ja, es könnte viel schlimmer sein.“

Wie in fast jeder Nacht war dies ihr letzter Gedanke, ehe sie wieder von gigantischen Bäumen, zierlichen Blumen und Landschaften in der Farbe von Blutjaspis träumte.

„Guten Morgen, Fold! Wollen wir nach meiner Schicht zusammen zu den Sichtern gehen? Terr sagte, sie könnten Hilfe beim Sortieren der Diamanten gebrauchen.“

Pruna benutzte ihre sanfteste Stimme und Grem konnte sich ihren Blick lebhaft vorstellen. Den leicht länglichen Kopf schief gelegt und mit den kullernden, kohlschwarzen Augen zwinkernd. Fold kicherte verlegen und versprach sie dort zu

treffen. Als er wieder hereinkam, grinste Grem Tante selbstzufrieden, sagte aber zur Abwechslung nichts.

„Heute gibt es Kartoffelsuppe und Fleischklopse, Kinder! Sobald Vater zurück ist, fangen wir an.“

Mit großen Augen staunte Grem den Essensberg auf ihrem Teller an, welchen ihre Tante vor sie hinstellte. Auch das unheimliche Grinsen in ihrem faltigen Gesicht ließ sie stutzen. Folds Ohren zuckten leicht und Grem sah, dass auch er ein Lächeln unterdrückte.

„Nun gut, was ist hier los? Ich habe nicht Geburtstag und auch keine Goldader entdeckt. Was bedeutet dieses Festmahl?“

Ihre Tante gluckste, doch die Antwort gab eine tiefe Stimme, welche von der Tür her kam. „Man hat dir erlaubt, mit dem nächsten Trupp nach Goldhallen zu gehen. Mein Freund Diabas will dich als Schlepperin anlernen. Was sagst du dazu?“

Grem klappte vor Staunen der Mund auf. Eine ganze Weile herrschte gespannte Stille. Ihre Tante rieb sich schon ungeduldig die feiste Stupsnase, da ihre Nichte nicht sofort in einen Freudentanz ausgebrochen war. Doch Grem wankte langsam auf ihren Onkel zu und hauchte: „Ist das tatsächlich wahr? Ich darf nach oben?“

Fold sprang an ihre Seite, riss sie von den Füßen und drehte sich jubelnd mit ihr im Kreis. Grem schlang übergücklich ihre dünnen Ärmchen um ihn und weinte vor Freude. „Ich darf nach oben, Fold! Ich darf wirklich nach oben!“

DER FLÜSTERSTOLLEN

Noch nie war Grem das Bergwerk so schön vorgekommen. Selbst die erdrückenden Steinwände, die rostigen Karren und der überall herumwirbelnde Ruß, schienen ihr heute wie verzaubert. In einer Woche würde sie mit Diabas, einem ehemaligen Erzschrüfer, den Haupttunnel hinauf und an den stillgelegten Schächten vorbei zum Aufzug gehen. Dieser würde sie dann in den Aufstiegstunnel bringen.

Und dann ... Ja, dann würde sich ihr Traum endlich erfüllen! Zum ersten Mal die Sonne sehen, Wind auf der Haut spüren und das Lied der Vögel hören. Selbst jetzt, Tage nachdem sie die gute Nachricht erhalten hatte, dankte Grem ihrem Onkel noch überschwänglich dafür. Schlepper zu werden war das Beste, was sie für sich erhoffen konnte. Selbst wenn die Arbeit hart und die Herablassung der Zwerge demütigend war, als Kocker konnte sie kein besseres Schicksal erwarten.

Hüpfend und ein altes Bergwerkslied summend drückte Grem sich an zwei grunzenden Schichtarbeitern vorbei und schlüpfte in eine gut ausgeleuchtete Höhle. Die Funkelkammer, in welcher die wertvollsten Edelsteine vom Rest aussortiert wurden. Drei lange Tische standen darin an denen jeweils zehn dafür ausgebildete Kocker saßen. Am ersten Tisch saßen die Jüngsten und sortierten Halbedelsteine, Erze und Kohle. Am zweiten Tisch die Lehrlinge. Sie kümmerten sich um Gold und Silber. Am Meistertisch wurden nur Edelsteine begutachtet und bewertet. Fold saß dort zwischen den bedeutend älteren Goblins und betrachtete einen außergewöhnlich schönen Saphir durch sein

geschliffenes Augenglas. Hinter ihm, am Lehrlingstisch, saß Pruna und warf gerade ein Stück Katzensgold in einen dafür vorgesehenen Behälter.

Grem schwoll vor Stolz die Brust als Onyx, der Meister-sichter, sich mit zufriedenem Grinsen an Fold wandte und seine gute Arbeit lobte. „Wahrlich, Fold, ich habe selten einen Sichter in meinen Reihen gehabt, der ein solches Talent zeigte. Du wirst uns noch alle Ehre machen.“

Fold neigte bescheiden den großen Kopf und Grem erkannte das anerkennende und gelegentlich auch neidische Glitzern in den Augen um ihn herum. Er legte den Saphir ehrfürchtig in eine Waagschale und setzte das Augenglas ab.

„Meister, ich komme nach dem Mahl zurück.“

Onyx nickte und widmete sich nun dem Tisch der Jüngsten, an dem gerade ein Krieg der herumfliegenden Kohlestücke auszubrechen drohte. Grem fasste die Hand ihres Veters und zog ihn mit sich aus der Funkelkammer.

„Oh, ich kann kaum die Füße stillhalten! Diese Freude kitzelt mich so sehr, dass ich immerzu lachen möchte. Und je mehr ich mich freue umso langsamer scheinen mir die Stunden zu vergehen. Es ist wirklich schwierig sich zu gedulden, wenn der größte Traum dabei ist, in Erfüllung zu gehen!“

Fold lächelte nachsichtig und räusperte sich kurz. Grem hätte noch ewig so weiter geplappert, wäre ihr nicht aufgefallen wie ungewöhnlich still ihr Vetter wurde. In einem schwach erleuchteten Gang, in dem ein Käfig mit einem der überlebenswichtigen Kanarienvögel hing, blieben sie stehen.

„Fold, stimmt etwas nicht? Bist du ... traurig?“

Seine tief dunkelbraunen Augen glänzten und er wich Grem's Blicken aus. „Naja, eigentlich wollte ich nicht, dass du

das merkst, aber du wirst mir fehlen, wenn du zu den Schleppern gehst. Du wirst viel unterwegs sein und nur noch selten nach Hause kommen. Was auch immer du dir über die Welt da oben zusammengeträumt hast, nichts ändert etwas daran, dass es sehr gefährlich ist, ein Schlepper zu sein. Ich weiß, wovon ich rede.“

Grem starrte Fold wie eine Erscheinung an. Jeder Knocker durchlief die verschiedenen Stationen des Bergwerks im Laufe seiner Ausbildung einmal. Zumindest die Jungen. Von den Mädchen wurde erwartet, sich eher auf das Leben und Streben im Inneren des Berges zu konzentrieren. Doch es war kein ehernes Gesetz.

„Hast du etwas Schlimmes erlebt, als du oben warst?“

Grem berührte Folds kräftigen Arm. Seine Ohren zuckten und seine wulstigen Lippen verzogen sich. Er hatte noch nie Genaueres von seinem ersten und einzigen Auszug nach Goldhallen erzählt.

„Auf dem Weg durch den Grikahrwald habe ich eines Nachts etwas gesehen. Es gibt dort Wesen in den Tümpeln, die nur darauf warten ahnungslos vorbeiziehende Geschöpfe anzufallen und mit sich in die Fluten zu reißen. Bitte, versprich mir, dass du aufpasst wie ein Einhorn! Tu nichts Unvernünftiges und halt deinen Kopf unten. Ein gestreckter Hals wird eher aufgeknüpft als ein eingezogener.“

Grem nickte langsam und ihr Herz pochte wie verrückt beim Gedanken an die schönen und unheimlichen Dinge, welche sie da oben erwarteten.

Nur noch ein Tag und eine Nacht, bis es endlich soweit war.

Grem ging ihren sämtlichen Familienmitgliedern, Nachbarn, Freunden und Bekannten schon derart auf die Nerven,

dass diese den Tag ihres Aufbruchs fast so sehr herbeiwünschten wie sie selbst. Nachdem sie ihrer Tante beim täglichen Putzen geholfen hatte (wobei Tantchen fast gar nicht gemeckert hatte), trat Grem aus der Wohnhöhle und machte sich auf, um Fold von seiner Schicht abzuholen. Der Schichtmeister hatte sie von ihren Pflichten im Stollen bis auf Weiteres befreit, da er große Hoffnung hatte sie an die Schlepper abgeben zu können. Es gab schon genug Gefahrenquellen, da brauchte er nicht noch eine zusätzliche in Gestalt eines ungeschickten Arbeiterkindes.

Bei einem der vielen Kanarienkäfige hielt Grem kurz inne und piff den Vögelchen etwas vor. Laut Fold waren nicht alle Vögel so klein und gelb wie sie. Es gab sie in hundert verschiedenen Größen, Farben und Formen. Beim Gedanken daran musste das kleine Goblinmädchen überdreht kichern.

„Was ist denn so lustig? Darf ich mitlachen?“ Pruna bog um die nächste Ecke und leuchtete Grem mit einer Lampe ins Gesicht. Sie war, wie Grem fand, ein mustergültiges Knockermädchen, das hart arbeitete und nichts mehr liebte als den Bergbau.

Außer vielleicht meinen lieben Vetter, dachte Grem schelmisch. Doch sie riss sich zusammen und winkte ab. „Ach, es ist nur Unsinn. Ich freue mich so auf meinen ersten Ausflug in die Oberwelt, weißt du. Vielleicht ist das mein Schicksal: eine Schlepperin zu werden! Endlich etwas, das mir nicht schon beim bloßen Gedanken daran Magenschmerzen bereitet.“

Prunas schwarze Augen verzogen sich zu Schlitzen, doch ihre Stimme klang ganz ruhig. „So so, wie schön für dich. Aber eigentlich ist es doch eine Schande.“

Grem zuckte zusammen und ihr Magen verkrampfte sich unangenehm. „Wie meinst du das?“

Pruna musterte sie von oben bis unten und schüttelte den Kopf mit den fledermausartigen Ohren. „Nun, dass ein Knocker, der in seinem Leben noch keinen Erfolg im Bergbau hatte, hinausgeschickt wird, um mit unseren Dienstherren zu verkehren. Das verdankst du nur deinem Onkel. Wäre es nach Diabas gegangen, oder dem Rest von uns, würdest du dich wirklich nützlich machen. Im Abfallstollen.“

Grem erschauerte. Das war es, was alle von ihr dachten? Pruna rümpfte die Nase und war schon dabei sich zu entfernen, als Grem sie zurückrief: „Warte! Ich will nicht, dass alle denken ich würde es nicht verdienen nach oben zu gehen. Gibt es denn nichts das ich tun kann?“

Pruna stoppte. Ihr schmutziger Kittel spannte sich fest über die Muskeln an ihren Schultern und Oberarmen. Grem dagegen trug ein Gewand, das ihre Tante sogar enger gemacht hatte und es schlotterte immer noch bei jeder Bewegung um ihren schmalen Körper.

„Bitte, Pruna. Was kann ich tun, um zu beweisen, dass ich kein totaler Nichtsnutz bin?“

Pruna wandte sich um und strich mit der dicken Zunge über ihre spitzen Vorderzähne. „Na ja, ich wüsste da schon etwas. Aber wenn du das wirklich willst, müssen wir uns gleich daran machen. Schließlich hast du nicht mehr viel Zeit.“

Grem bekam ein flaues Gefühl im Bauch. Irgendwie gefiel ihr das nicht. „Was ... was meinst du? Was soll ich tun?“

Pruna grinste geheimnisvoll.

„Oh nein, das mach ich nicht! Das ist gefährlich. Was wenn der Geist uns erwischt?“ Grem knabberte vor Angst an ihren Fingernägeln. Pruna zog sie den Haupttunnel hinauf zu den stillgelegten Schächten. Dort, hinter einem zugengelagerten Ein-

gang, lag der Flüsterstollen. Vor langer Zeit hatten die Schürfer dahinter die größten Gold- und Silbervorkommen des ganzen Landes entdeckt. Sie machten Goldhallen zur reichsten Zwergenstadt überhaupt, so berühmt, dass selbst Menschen, Zentauren und Elfen anfangen, mit ihnen Handel zu treiben. Deshalb war die Stadt auch eine der wenigen, die über statt unter der Erde lag, wie das für Zwerge eigentlich normal war.

Doch ein schrecklicher Vorfall machte die Mine unbrauchbar. Ein selbstsüchtiger Kobold hatte angeblich einen Diamanten in der Größe eines Menschenkopfes gefunden, doch aus lauter Gier behielt er den Stein und sagte niemandem etwas davon. Ein Kumpel aber verriet den Zwergen, was sein Freund getan hatte, und sie kamen, um den Diamanten einzufordern. Der Kobold weigerte sich und sprang mitsamt des Schatzes in einen tiefen Schacht. Kurz darauf erschütterte ein Erdbeben die Mine und brachte fast alles zum Einsturz.

Zwar wurde versucht sie wieder in Betrieb zu nehmen, doch seltsame Vorkommnisse vereitelten diesen Plan. Immer wenn jemand versuchte sich an einem Seil in den Unglückschacht hinabzulassen erschien auf halber Höhe eine schwielige Geisterhand mit einem Messer, die das Seil durchschnitt.

Am nächsten Tag fand man den Toten dann sauber aufgebahrt am Mineneingang vor. Seither wagte sich niemand mehr in den Flüsterstollen, obgleich darin immer noch große Vorkommen an Bodenschätzen vermutet wurden.

Pruna zerrte Grem zum Eingang und zog am dritten Brett von unten. Es war locker und gab genug nach, damit ein Goblkind sich hindurchzwängen konnte.

„Ich ... ich weiß nicht. Das scheint mir keine gute Idee. Bitte, Pruna. Gehen wir wieder, ich fürchte mich.“

Doch Grem's Einwände brachten gar nichts. „Willst du dir bei deinem Ungeschick auch noch Feigheit nachsagen lassen? Nun komm schon, ich war schon oft hier drin, und wie du siehst, lebe ich noch.“

Das überraschte Grem, vertrieb jedoch nicht die Angst. Pruna kletterte durch den Spalt und Grem folgte ihr mit angstvoll klopfendem Herzen. Das Brett schnappte zurück und die beiden Goblinmädchen fanden sich in erdrückender Finsternis wieder. Beide ängstigten sich, obwohl die Dunkelheit für einen Kobold für gewöhnlich nichts Erschreckendes hatte.

Grem griff instinktiv nach Prunas Arm und spürte, wie diese sich bei ihrer Berührung verspannte. Doch sie sagte nichts und kramte in einer ihrer Kitteltaschen nach einem Schwefelhölzchen.

„Nun hör schon auf, dich an mich zu hängen. Ich mache jetzt Licht.“ Zuckende Flammen tanzten vor Grem auf als Pruna eine Fackel entzündete. Sie befanden sich in einem kalten, zugigen Gang. Überall hingen Spinnweben, verrostetes Werkzeug lag herum und Grem's Ohren zuckten nervös als sie das stetige Tropfen weit entfernten Wassers vernahmen.

„Ähm ... und was genau soll ich jetzt tun? Wirklich, Pruna, das ist mir zu unheimlich. Können wir nicht wieder zurückgehen?“

Doch Pruna stapfte schon entschlossenen Schritts in den Stollen. Als das Licht der Fackel sich mit ihr immer weiter entfernte, jagten Schauer über Grem's Rücken. Wenn man genau hinhörte, klang es als würden leise Stimmen in der Ferne miteinander flüstern. „Warte doch! Ich komme.“

*- Ende der Leseprobe -
Das komplette E-Book erscheint am 1. Dezember 2014.*